

DEUTSCHE BAUZEITUNG

Zusendungen bittet man zu richten:
An die Redaktion der Deutschen
Bauzeitung, Berlin, Oranien-Str. 75.

Wochenblatt

Bestellungen übernehmen alle Post
Anstalten und Buchhandlungen, für
Berlin die Expedition, Oranienstr. 75.

Insertionen (2½ Sgr. die gespaltene
Petitzelle) finden Aufnahme in der
Gratis-Beilage „Bau-Anzeiger.“

herausgegeben von Mitgliedern

des Architekten-Vereins zu Berlin.

Preis 1 Thlr. pro Vierteljahr. Bei di-
rekter Zusendung jeder Nummer
unter Kreuzband 1 Thlr. 5 Sgr.

Redakteur K. E. O. Fritsch.

Berlin, den 6. April 1871.

Erscheint jeden Donnerstag.

Inhalt: Denkmale der Renaissance in Süddeutschland I. Das Schloss zu Bruchsal. — Für das Haus des deutschen Reichstages II. — Ueber eine Brunnen-Anlage auf dem Grundstücke der Berliner Wasserwerke (Schluss). — Mitthei-

lungen aus Vereinen: Architektonischer Verein in Hamburg. — Architekten-Verein zu Berlin. — Konkurrenzen: Neues Theater in Genf. — Personal-Nachrichten etc.

Denkmale der Renaissance in Süddeutschland.

I. Das Schloss zu Bruchsal.

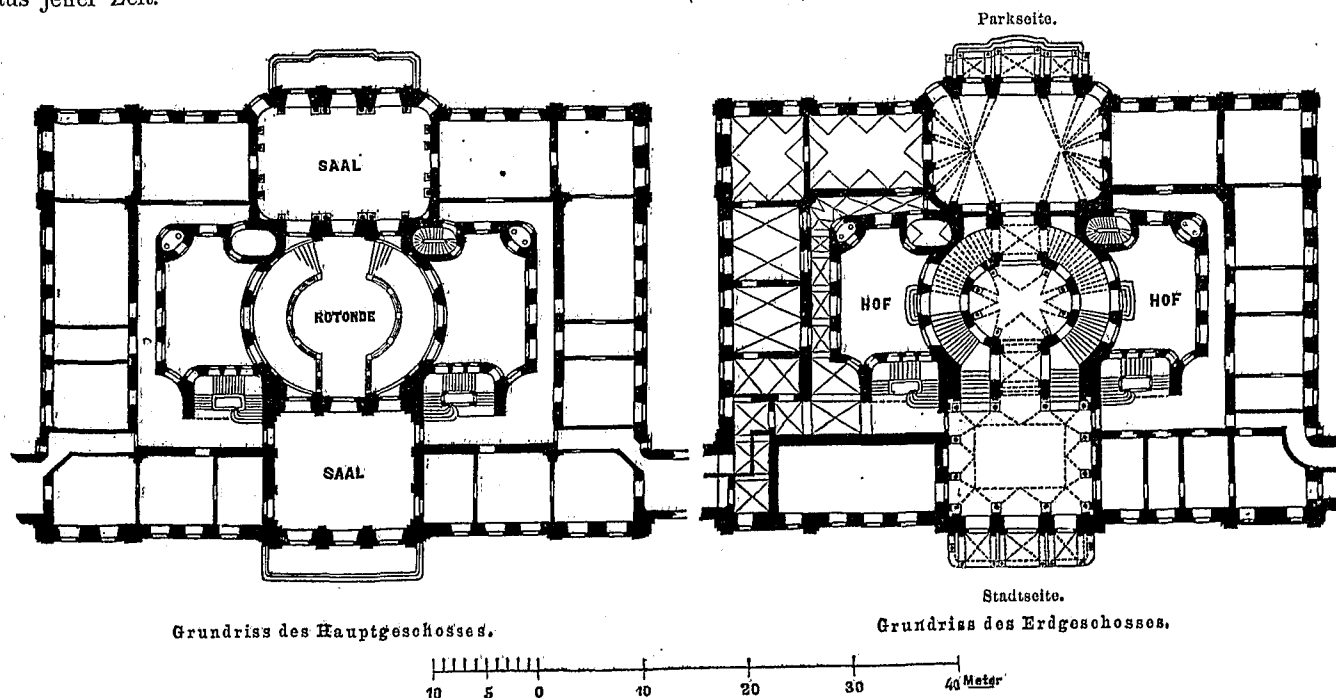
Ein Denkmal der Renaissance aus der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts, weniger durch eine gut gegliederte Fassade als durch glückliche Raumdispositionen und einen vortrefflich erhaltenen, in seiner Art klassischen Innenbau bemerkenswerth, ist uns in dem ehemals fürstbischöflichen Schlosse zu Bruchsal erhalten, das seine Entstehung dem Zerwürfnisse der Bürgerschaft von Speyer mit dem 1719 erwählten Fürstbischöfe Damian Hugo Philipp Graf von Schoenborn verdankt.

Von Bauverständigen, Malern und Handwerkern begleitet, (siehe Remling, Geschichte der Bischöfe zu Speyer) zog dieser baulustige Kirchenfürst 1720 nach genanntem Städtchen und legte den 27. Mai 1722 mit eigener Hand den Grundstein zu dem, von ihm St. Damian's und St. Hugo's Burg genannten, 1725 bezogenen Schlosse. Mit seinen später errichteten Nebengebäuden, dem grossen durch Fontainen belebten, durch Mauer und Graben von der Strasse getrennten Hofe, seinen Parkanlagen, Gärten mit Springbrunnen giebt dasselbe heute noch ein unverdorbenes Bild von der Anlage und der behaglichen, üppigen Einrichtung kleiner Residenzen aus jener Zeit.

Fenster übereinander mit flachen, willkürlich geschnittenen Umrahmungen beleben die dem Hofe zugekehrte Fassade, deren Mittelpartie durch einen von Säulen getragenen grossen Balkon ausgezeichnet und oberhalb durch einen Giebel bekrönt ist, in dessen Felde die fürstbischöflichen Wappen prangen; prächtig gearbeitete, mächtige wasserspeiende Drachen aus Schmiedeeisen und Blech zieren die Ecken des Hauptgesimses.

Merkwürdig kontrastirt mit dieser sehr mässigen Fadenarchitektur die reizende architektonische Durchbildung des Innern. Durch das geräumige, mit vorgestellten Wand-säulen toskanischer Ordnung gezielte, in Form eines Spiegelgewölbes überspannte Vestibül gelangt man zu den halbrunden 3^m breiten Treppenläufen, welche nach dem Hauptgeschosse führen und in ein beinahe kreisrundes, mit flacher Kuppel überspanntes, 16½^m durchmessendes zweites Vestibül münden.

Der Blick, anfänglich beim Ansteigen zwischen die senkrecht emporsteigenden Treppenmauern eingebannt, öffnet sich beim Austreten der Treppe plötzlich nach dem in dieser Anordnung geradezu überraschend wirkenden Kuppelraum. Der Kontrast, der durch diesen plötzlichen Uebergang vom enge-



Als Architekt wird derselbe Neumann genannt, welcher zu Würzburg das bischöfliche Schlosse mit seinem herrlichen Treppenhaus und die grossen Anlagen des Julius-Hospitals errichtete.

Seine innere Ausstattung, die in der vollen, frohen Pracht der Spätrenaissance prangt und in den von Johann Zick dem Älteren 1751 — 1754 mit vollendeter Meisterschaft gemalten Deckenfresken gipfelt, wurde unter dem Nachfolger im Amte, dem 77. Bischöfe von Speyer, Franz Christoph Freiherr von Hutten ausgeführt.

Mächtige Pilaster mit den barocksten Kapitälern, 4 Reihen

geschlossen Treppengänge nach dem freien Kuppelraum geschaffen wird, lässt denselben nur grösser und bedeutender erscheinen. Durch einen Kranz schlanker, rundbogig geschlossener Fenster dringt, durch die kleinen Höfe gedämpft, das Licht; abwechselnd mit den Fenstern beleben reich stuckirte Flächrisen und rötlichgraue Stuckpilaster korinthischer Ordnung die Umfassungswände. Ein Gebälk, darüber eine schwach ausladende Gallerie begrenzen diese nach oben; über letzterer erhebt sich die in Holz konstruierte Flachkuppel, deren Scheitel durch die geschickte, im Tone merkwürdig frische und brillante Malerei — Kompositionen,

welche wichtige Begebenheiten aus der Geschichte des Bisthums Speyer darstellen — stolz in die Höhe gerückt erscheint.

Nach diesem Vestibül öffnen sich, mit Aussicht auf die Stadt und den Park, zwei Prunksäle, die an Reichtum und Eleganz der dekorativen Durchbildung mit einander wetteifern. Die Wände des einen sind mit Pilastern aus ächtem graurothem Marmor und vergoldeten Kapitälern, weissen Stuckverzierungen mit mässiger Vergoldung, Marmorkaminen mit Spiegeln darüber und Familienportraits geschmückt; die Wände des andern ungleich reicher mit Sockeln aus ächtem Marmor und gekuppelten Dreiviertelsäulen aus Stuckmarmor — trefflich imitirt — deren Basen und Kapitäle in Gold funkeln; die Gebälke stark ausladend und verkröpft — darüber ovale Spiegel, (Fenster nachahmend) freigearbeitete Stuckverzierungen mit Statuetten, Putten etc. — endlich Spiegeldecken ganz mit Fresken bemalt. Letztere — Allegorien — mit einer Meisterschaft und Routine gemalt, wie sie einem Peter Pozzi nicht besser zu Gebote stand und welche der Künstler selbst in einer 20 Folioseiten fassenden Druckschrift erläuterte und dem Bischof am 4. Oktober 1756 vorlegte. (Siehe Remling.) Eine Inschrift an der Decke des einen Saales besagt: *Joann: Zick Monacensis inv: et pinx: 1751*; die Decke des reicheren Saales trägt die Jahreszahl 1754, die der Trep- penrotunde 1752.

Mit diesen Sälen in Verbindung, rechts und links sich an dieselben anlehnend, öffnet sich eine Reihe von Gemächern, die sich an schönen Raumverhältnissen und geschmackvoller Dekoration überbieten; bedeutend geringer in der Höhe und mässiger im Schmucke ist in ihnen der Unterschied von Prachtsaal und Wohnraum schön betont und ein Inbegriff von wunderbarer Behaglichkeit geschaffen. Parketirte Böden, die Wände ganz in Holz vertäfelt oder mit reich gemusterten Stofftapeten überspannt und durch trefflich geschnitzte, vergoldete Holzrahmen in Felder getheilt und eingefasst, stark gekahlte Stuckgesimse, stuckirte Decken mit Eck- und Mittelbildern, in Oel gemalte Superportes bilden den Schmuck, zu dem sich in einigen Räumen prächtige Krystallkronleuchter (im Stile der Venetianer Glasarbeiten), gut erhaltene Möbel, Konsols, Stühle etc. gesellen.

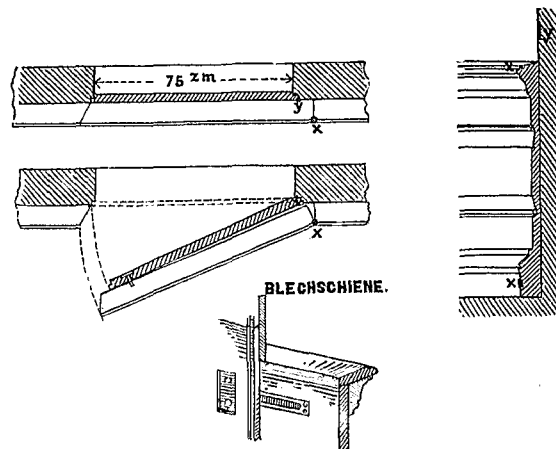
Vortrefflich ist die Aufeinanderfolge der Farben bei den mit Seidentapeten dekorirten Zimmern. Geradezu eine Perle ist ein in sattem rothen Stoffe ausgeschlagenes Gemach. Die Rahmen sind hier in vollendeter Schönheit mit reizenden Eck- und Mittelstücken geschnitten, scharf und wirkungsvoll in den Profilirungen, zierlich in der ornamentalen Kleingliederung. Der sog. Thronsaal, ein dreifenstriger, durch seine Verhältnisse ausgezeichnete Raum, in Weiss und Gold dekorirt, mit Gobelins an den Wänden, ist ein Muster von Noblesse in der Erscheinung. Was den Umrahmungen der Stoffpanneaux besonderen Werth und unverwüsthliche Dauer verleiht, ist das ächte und gute Material, aus dem sie hergestellt; keine fabrikmässig gefertigte Chablonenarbeit aus irgend einem Surrogate tritt uns hier entgegen, sondern der Reiz der Handarbeit, die gelungene Bewältigung des harten Stoffes, und dies macht uns diese Sachen theurer und werther.

Im obersten Stockwerke, zu dem die konstruktiv höchst interessanten kleinen Steintreppen führen, befinden sich untergeordnete Wohnräume, deren Wände mit Gobelins von grossentheils geringem Werthe behängt sind. Zwei Zimmer zeigen übrigens auch hier Ausgezeichnetes; so sind namentlich die Bordüren der Gobelins in denselben von ausserordentlicher Schönheit und erinnern in ihrem Ornament, das aus Grotesken, Blumengewinden, kleinen sitzenden und stehenden Figürchen besteht, entschieden an die Leistungen auf diesem Gebiete zur Zeit Rafaels, wenn sie nicht aus dieser stammen.

Technisch interessant ist der Beschlag und die Konstruktion der Tapetenthüren, über die sich die stark profilirten 90^{cm} hohen hölzernen Brüstungssockel hinziehen. Sockel und Thüre sind, wie nachstehend skizzirt, an besonderen Charnierbändern jeder Theil für sich beweglich und wieder durch einen, in horizontalem Einschnitt laufenden Stift mit einander zur gemeinschaftlichen Bewegung verbunden.

Im verflossenen Jahre fasste man nun den Entschluss, dieses „nutzlos“ dastehende Denkmal modernen Bedürfnissen anzupassen, und nahm eine Verwendung der Räumlichkeiten zur Unterbringung eines Lehrerseminars in Aussicht. Die Folge der Verwirklichung dieses Gedankens muss aber nothwendiger Weise wenigstens eine theilweise Demolition des Schlosses, und zwar nicht nur in seiner inneren Dekoration,

sondern auch in seinen wichtigsten architektonischen Gliedern sein. Die kleinen Höfe dürften sich für genannte Zwecke als ungesund und daher unzweckmässig erweisen, welchem Uebelstand abzuhelpen das prächtige Treppenhaus zum Opfer fallen soll; die Säle, in der Höhe zu bedeutend, werden durch eingeschobene Deckengebälke „wohnlicher“ zu machen, weitere Raumes-Abtheilungen würden erforderlich sein, zu welchem Ende Wände herausgebrochen und neue eingesetzt werden müssen etc. Ob mit der, für solche Veränderungen aufzubringenden Summe auch nur annähernd etwas wahrhaft



Zweckdienliches erreicht wird, kann hier unerörtert bleiben; so viel wäre aber von vornherein zu konstatiren, dass wir um ein vortreffliches, bis jetzt vollständig erhaltenes Baudenkmal ärmer sein würden, da natürlicher Weise dessen ganze Existenz durch einen solchen Umbau in Frage gestellt wird. Wir erhalten dafür eines jener Flickwerke, an denen auch sonst schon gerade kein Mangel ist.

Die französischen Invasionen früherer Jahrhunderte — traurigen Angedenkens — haben mit unseren mittel- und ober-rheinischen Baudenkmalen, namentlich aber Schlossbauten, genugsam aufgeräumt; vervollständigen wir nicht aus wohlgemeinter aber gewiss nicht zu rechtfertigender Sparsamkeit das von den Franzosen so ruhmlos begonnene Werk.

In der Tagespresse wurde früher schon von dem verstorbenen Oberbaurath Küntzle, auf Veranlassung und mit Zustimmung befreundeter Fachgenossen der Erhaltung des Baues in seiner jetzigen Verfassung das Wort geredet, was, wie es scheint, aber ungehört verhallte. Wenn wir für die Erfüllung unseres Wunsches, das Schloss erhalten zu sehen, — ich spreche im Sinne vieler Kunst- und Fachgenossen, — auch keine sanguinischen Hoffnungen hegen, so mögen diese Zeilen doch als Antwort dienen auf die Anfrage eines englischen Touristen, der sich den Bau besah und dem man sein bevorstehendes Schicksal mittheilte „ob es denn im Lande Baden keine Architekten gäbe, die sich für „Kunstdenkmale“ interessirten.“ Vielleicht wird durch diese Zeilen auch das Interesse derjenigen Fachgenossen wachgerufen, welche das Bauwerk nicht aus eigener Anschauung und vielleicht kaum dem Namen nach kennen.

Eine naheliegende Idee, das Schloss gewissermassen als Museum zu belassen, mit der Zeit weiter einzurichten und zu vervollständigen, ein Schatz für Künstler, Kunstgewerbetreibende und Volk, als Lehrmaterial für Alle ergiebiger nutzbar zu machen, als es eine Umwandlung in ein Seminar thun kann, wage ich unter den obwaltenden Umständen nur anzudeuten.

Karlsruhe, den 14. März 1871.

Josef Durm.

Wir schliessen uns den Wünschen des Hrn. Verfassers mit voller Ueberzeugung an und glauben, dass es Vorstellungen, an rechter Stelle vorgebracht, wohl gelingen dürfte, das Schloss vor einem Verfahren zu behüten, welches mit der in dem jüngsten Kriege vorgekommenen Technik des „moderirt Devastirens“ verzweifelte Aehnlichkeit hat. Die Tagespresse hat auch bereits begonnen, sich mit der Frage zu beschäftigen, und darf es wohl als Folge hiervon aufgefasst werden, wenn wie wir hören, Dr. Woltmann von Seiten der badischen Regierung zu einem Berichte über die Sachlage aufgefordert worden ist.

D. Red.

Für das Haus des deutschen Reichstages.

II.

Es wurde in No. 12 d. Bl. bereits in Kürze auf diejenigen Forderungen aufmerksam gemacht, welche für das neu zu errichtende Haus des deutschen Reichstages vom architektonischen Standpunkte aus geltend zu machen sind. Auch in der Tagespresse sind seither Stimmen laut geworden, welche zunächst das hohe Interesse, welches das gesamte Deutschland an der Errichtung dieses Gebäudes nimmt, konstatiren und sodann vornehmlich den Grundcharakter desselben, als eines nationalen in der höchsten Bedeutung des Wortes, feststellen. In diesem Sinne haben Herrmann Grimm und einige Andere in der National-Zeitung ein kurzes Programm entworfen, welches in den Sätzen gipfelt, dass die Errichtung eines zur höchsten künstlerischen Form erhobenen Hauses, in welchem zu Berlin die Vertreter des geeinigten deutschen Volkes sich versammeln, als natürlichstes Denkmal gleichzeitig für deutsche Siege und deutsche Einigkeit erscheine und bei dieser Bedeutung ebensowohl der Anforderung, eine ästhetische Idee zu verherrlichen, wie eine Institution von bleibender Nützlichkeit zu sein, Genüge leiste. Das deutsche Parlamentshaus werde in dieser Bedeutung ein Bauwerk sein, auf welches die Blicke des deutschen Volkes fortan gerichtet wären, ein Bauwerk von der Bedeutung der Propyläen zu Athen, des Kapitols zu Rom, des Kapitols für Amerika zu Washington. Die Forderung höchster monumentaler Schönheit und Würde versteht sich bei einem solchen Baue von selbst, aber er ist auch aufzufassen als ein Zentrum deutscher künstlerischer Thätigkeit höchsten Inhaltes, indem auch Bildhauerei und Malerei zu seinem Schmucke berufen sein werden. Dieser künstlerische Schmuck soll Vergangenheit und Gegenwart unseres Volkes umfassen und dauernd und fortschreitend unsere weitere Entwicklung begleiten. Ganz Deutschland soll das edelste Material für diesen Bau liefern. Dieser Gedanke endlich sei nicht von Einzelnen aufzustellen, welche sich etwa als Comité konstituiren, sondern es sei dafür zu wirken, dass derselbe von vielen Seiten sofort angeregt werde, damit alle Kreise dafür interessirt, er in Allen lebendig werde.

Dass diese Idee Anklang gefunden hat, bezeugen die zustimmenden Ansichten in anderen Blättern, wie in der Kölnischen und der Augsburger Allgemeinen Zeitung. Auch wir schliessen uns derselben mit der vollen Ueberzeugung an, dass nur eine solche Auffassung die der grossen Aufgabe gegenüber einzig angemessene sei. Leider aber müssen wir hier zunächst konstatiren, dass im Augenblicke wenigstens diejenigen Kreise, von denen das Schicksal dieses Baues abhängig ist, von nichts weniger als einer so erhabenen Auffassung durchdrungen sind, und dass wir unsererseits, bevor wir noch an die genauere praktische Formulirung eines so idealen Programmes gehen können, ja vielleicht bevor wir im Stande sind, die Bedeutung des Monumentes, um das es sich handelt, in allen Kreisen so weit zum klaren Bewusstsein zu bringen, als dies zur Einwirkung auf jene maassgebenden Gewalten nothwendig ist, uns zu wehren haben, dass nicht das direkte Gegentheil von dem was wir wünschen und hoffen, von dem was an dieser Stelle würdig und wohlängemessen ist, zur Ausführung gelange. Die Sitzung des deutschen Reichstages, in welcher die Angelegenheit der Errichtung eines neuen Hauses zur Verhandlung kam, giebt zu dieser Befürchtung die allergeründetste Veranlassung und nöthigt uns, genauer auf die in derselben Seitens des Bundeskanzleramtes gemachten Vorschläge und die Aeusserungen der Abgeordneten über diese Vorschläge einzugehen.

Die Debatte wurde veranlasst durch die Interpellation des Abgeordneten Miquel, ob das Bundeskanzleramt die Errichtung eines neuen Parlamentshauses beabsichtige und welche Schritte dasselbe eventuell in dieser Angelegenheit bereits gethan habe.

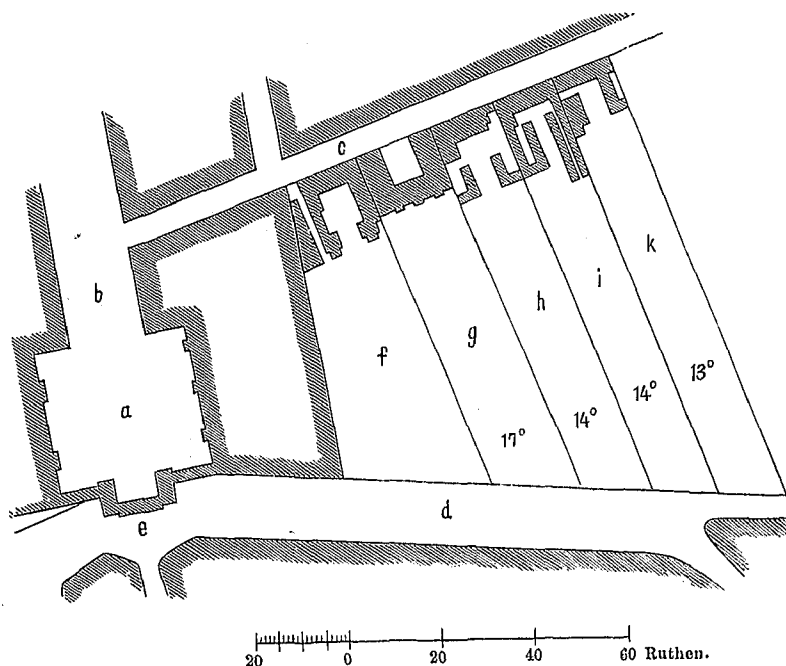
Der Staatsminister Delbrück beantwortete die Interpellation, indem er die Grundzüge eines fertigen Planes darlegte, welcher ihm kurz vorher zugegangen war und welcher vermuthlich, obgleich früher von seiner Existenz nicht das Mindeste verlautet hatte, aus den Bureaux des preussischen Handelsministeriums stammt. Der Autor desselben wurde nicht genannt. Hiernach ist die auf dem untenstehenden Plane mit *h* bezeichnete Baustelle, in der Wilhelmstrasse 74 belegen, welche dem Fiskus bereits gehört, zu dem Neubau ausersehen. Es ist ein langes, sehr schmales Grundstück, auf welchem gegen die Wilhelmstrasse an der einen schmalen Seite ein älteres Palais steht, das gegenwärtig für das Bundeskanzleramt benutzt wird, und welches am anderen Ende die Königgrätzer Strasse in einer schrägen Linie begrenzt. An den langen Seiten schliessen sich Nachbargrundstücke an. Auf diesem schon für die gewöhnlichste praktische Ausnutzung nichts weniger als vortheilhaften Terrain soll nun das Parlamentshaus in einer Weise errichtet werden, deren Schilderung durch den Minister wir nach dem Wortlaute des stenographischen Berichtes wiedergeben:

„Das Projekt ist so gedacht, dass ein Vordergebäude an die Königgrätzerstrasse, parallel mit der Bauflucht gestellt wird, welches in seinem Erdgeschosse die Lesezimmer, die Restaurationszimmer und dergleichen enthalten würde, und in seiner ersten Etage die Wohnung für den Herrn Präsidenten. Durch dieses Vordergebäude hindurch kommt man in ein grosses Vestibule, und an dieses schliesst sich dann der Sitzungssaal an. Ein solches Vestibule als Verbindung zwischen dem Vordergebäude und dem Saale war unerlässlich, wenn man überhaupt an ein Vordergebäude, welches nicht rechtwinklich mit den Seitenflächen des Grundstücks steht, ein angemessen grosses Sitzungsgebäude anschliessen wollte. Das Vestibule ist gewissermaassen ein Universalgelenk, um die beiden nicht recht-

winkligen Seiten der beiden Gebäude in Symmetrie mit einander zu bringen. Es schliesst sich ferner an das Vordergebäude neben dem grossen Sitzungsraume ein Seitengebäude an, welches für die Kommissionen und Abtheilungen des Reichstages, für Bureaux u. s. w. hinlänglichen Raum darbieten wird, und es würde dies Seitengebäude alsdann fortgesetzt werden bis zu den Gebäuden des Bundeskanzleramtes nach der Wilhelmstrasse hin durch einen langen schmalen Bau, der am Garten entlang geht und der zugleich die ganz unerlässlich nothwendige Vermehrung der Räume für das Bundeskanzleramt selbst ermöglichen würde. Es wird dabei, wie ich endlich noch bemerke, möglich werden, den grössten Theil der im Garten befindlichen schönen grossen Bäume zu

konserviren, so dass also die Herren des Reichstages, wenn derselbe zu Zeiten tagt, wo man im Garten spazieren kann, auch einer Promenade nicht entbehren werden.“

Soweit der Bericht über das Gebäude. Der Minister gesteht selbst ein, dass die Anlage des Parlamentshauses auf dem schmalen Terrain grosse Unzuträglichkeiten mit sich führe. Es seien zur Beseitigung derselben auch Verhandlungen mit dem preussischen Hausministerium, welchem das Nachbargrundstück Nr. 73 gehört, gepflogen worden, um den Theil jenes Grundstückes, welcher an die Königgrätzerstrasse stösst, zu erwerben; dieselben seien indessen an „unüberwindlichen Schwierigkeiten“ definitiv gescheitert. Man habe sich daher



a Pariser Platz — *b* Unter den Linden — *c* Wilhelmstrasse — *d* Königgrätzerstrasse — *e* Brandenburger Thor — *f* Palais des Prinzen Friedrich von Preussen — *g* Palais des Königl. Haus-Ministeriums — *h* Bundeskanzleramt, bestimmt zur Baustelle für das neue Parlamentshaus — *i* Decker'sches Grundstück (Oberhof-Buchdruckerei) — *k* Auswärtiges Amt des deutschen Reiches.

auf dem vorhandenen Grundstück angemessen einzurichten versucht und verhandelt gegenwärtig noch um Erwerbung eines Theiles des anderen, dem Kronfideikommiss gehörigen Nachbargrundstückes, welches allerdings erforderlich sei, um die Ausführung auch des vorliegenden Projektes zu ermöglichen. Sollten auch diese Verhandlungen scheitern, so würde man schlimmsten Falls versuchen müssen, ob es möglich sei, sich auf dem vorhandenen Terrain anders einzurichten.

Namentlich diese letzteren Aeusserungen genügen, um den Geist, der in der ganzen Vorlage waltet, scharf zu charakterisiren. Von dem Gedanken, dass es sich hier hauptsächlich um den bedeutendsten und dem Range nach ersten Monumentalbau des deutschen Volkes handelt, wie die National-Zeitung ihn denkt und wie er bewusst oder unbewusst in allen Herzen getragen wird, ist hier keine Spur zu entdecken. Selbst jene in anderen Fällen doch wohl beachtete Rücksicht auf Monumentalität, die ein Staatszwecken dienendes Gebäude schon an und für sich beanspruchen darf, fehlt hier gänzlich. Nichts ist übrig geblieben, als ein nur für das gewöhnlichste praktische Bedürfniss ausreichendes, unter den erswerendsten Bedingungen zurechtgeschmittenes Werk. Die gänzlich unzureichenden Abmessungen des Grundstückes an der Königgrätzerstrasse tragen hieran vornehmlich die Schuld. Das Gebäude, zwischen zwei Nachbargrenzen auf schmalem Raume eingezwängt, lässt weder eine passende zusammenhängende Innendisposition, noch die Anordnung einer Gesamtfassade zu. Das wichtigste Moment der Aufgabe, der Sitzungssaal, wird als ein Hintergebäude auf den Hof verwiesen und durch ein Vestibul als „Universalgelenk“ mit dem schiefgestellten Vorderhause verbunden. Gegen die Königgrätzerstrasse erhebt sich nur ein Bau im Charakter eines Wohnhauses und längs der einen Nachbargrenze zieht sich der erwähnte „schmale und lange“ Flügel für die Bureaux hin.

Erwägt man dem gegenüber noch die vom Minister als überschlägig angegebene ausserordentlich kärgliche Bausumme von 750,000 Thlrn., die den Gedanken an einen reicheren künstlerischen Schmuck, etwa des Innern, schon von vornherein ausschliesst, und vervollständigt sich das Gegebene noch durch eine wahrscheinlich in Putzbau vorgesehene Ausführung und durch die gegen die Nachbargrundstücke sich präsentirenden berappten Brandgiebel, so entsteht ein Bild, wie es der grossen Aufgabe gegenüber nicht kläglich und kümmerlicher gedacht werden kann. Der Platz hat nur zwei Vortheile für sich, den Umstand, dass er bereits dem Fiskus gehört, eine weitläufige und kostspielige Erwerbung also nicht nöthig ist, und seine bequeme Lage zu den übrigen in der Nähe befindlichen Ministerialgebäuden. Beide Vortheile sind nicht im Stande, jene Nachtheile aufzuwiegen, wenn sie auch wohl für die Wahl des Bundeskanzleramtes maassgebend gewesen sein mögen.

Wir wollen hier die Beispiele nicht weiter erörtern, welche uns andere Staaten in Bauten solchen Charakters gegeben haben, und als welche wir das Parlamentshaus zu London, die Entwürfe für Herren- und Abgeordnetenhaus, die jetzt in Wien zur Ausführung gelangen, das Bundespalais der kleinen Schweiz zu Bern nennen, wir brauchen nur einen Blick auf die Monumente zu werfen, welche speziell in Berlin in neuester Zeit errichtet worden sind, auf unser Rathhaus, auf die Börse, oder selbst das Gotteshaus unserer Judenschaft, um uns sagen zu müssen, dass ein nach dem Plane des Bundeskanzleramtes ausgeführter Bau in jeder Weise weit unter dem Niveau desjenigen stehen würde, was in unserer Stadt gegenwärtig von städtischen Behörden und Korporationen als für ein öffentliches Bauwerk erforderlich angesehen wird; ja selbst weit unter dem, was der sparsame preussische Staat bei seinen Bauausführungen denn doch zumeist für angemessen erachtet hat. Wir erwähnen in letzterer Beziehung die Gruppe der Museen, das Gebäude für den grossen Generalstab, das Siegesdenkmal auf dem Königsplatze.

Und die neugeeinigte, siegreiche deutsche Nation, im Begriff die Führung Europas zu übernehmen, soll sich mit einem solchen Flickwerk begnügen!

Diesen Plan auch nur als ein Provisorium hinzunehmen halten wir nicht für statthaft. Wir wissen an dem Beispiele unseres Abgeordnetenhauses, wie leicht derartige Provisorien für lange Zeit hinaus definitiv zu bleiben pflegen, und es erscheint uns unbedingt erforderlich, von vornherein solche Bestimmungen aufzustellen und festzuhalten, die uns die Aus-

führung eines entsprechenden monumentalen Bauwerkes in kürzester Zeit sichern. Als erste Bedingung hierzu ist aber die allen mitwirkenden Faktoren gegenüber auf das nachdrücklichste zu betonende Erklärung erforderlich: von der Errichtung eines Parlamentshauses auf dem Grundstück in der Königgrätzerstrasse kann unter keinen Umständen die Rede sein; ein Gebäude an dieser Stelle, in dieser Auffassung muss die deutsche Nation, als ein ihrer Würde nicht entsprechendes zurückweisen!

Leider müssen wir nach dem, was uns der stenographische Bericht über die Aeusserungen der Abgeordneten bei dieser Gelegenheit mittheilt, gestehen, dass zunächst wenigstens die Vertreter der Nation den Vorschlägen des Bundeskanzleramtes keineswegs etwa mit einer anderen grossartigen Auffassung entgegengetreten sind. Die Abgeordneten Prince Smith und v. Unruh brachten den Bauplatz auf dem Grundstück der jetzigen Artilleriekaserne am Kupfergraben zum Vorschlag (die Kritik darüber behalten wir uns für weitere Artikel vor). Reichensperger verstieg sich sogar soweit, bereits einen bestimmten Stil für das neue Gebäude in Vorschlag zu bringen, eine Angelegenheit, über die doch schwerlich der Reichstag Beschluss fassen kann und die man schon uns Architekten selbst wird überlassen müssen. Er schlug hierfür in seiner Ausdrucksweise den deutschen Stil vor, unter welchem er nach dem, was über seine architektonischen Liebhabereien sonst bekannt ist, wohl den in Frankreich entstandenen und von dort nach Deutschland als auswärtig eingeführten gothischen Stil des 13. Jahrhunderts meinte. Braun und Becker dachten zunächst an eine interimistische Unterkunft und schlugen Erweiterungsbauten, jener des jetzigen Herren-, dieser des jetzigen Abgeordnetenhauses vor. Den für alle diejenigen aber, welchen die Sache als eine ernste und grosse am Herzen liegt, recht trostreichen Schlusseffekt bildeten die Worte des Abgeordneten v. Hoverbeck, in denen er sagt:

„Ich wünsche nicht, dass von Seiten des Reichstages kostbare Bauten ausgeführt werden; die erste Frage ist die, ob die Zwecke erreicht werden. Mir ist es viel lieber, wenn später gesagt wird: „Seht, in diesem schlichten, aber zweckmässigen Gebäude geschahen diese grossen Beschlüsse!“ als: „Seht, das Gebäude ist prächtig, aber die Beschlüsse sind viel kleiner ausgefallen!“

wozu sehr richtig bemerkt worden ist, dass der Gedanke, es könnten in einem grossen Hause auch grosse Beschlüsse gefasst werden, dem Redner ganz fern gelegen zu haben scheint.

Dies waren die einzigen bemerkenswerthen Aeusserungen in der Debatte und die Angelegenheit war hiermit wenigstens vorläufig erledigt. Der, wie schon im Eingange bemerkt, plötzlich aufgetauchte Entwurf ohne Autor macht jetzt den erforderlichen Instanzenweg vom Bundeskanzleramt an den Bundesrath und von dort an den Reichstag durch. An den letzteren dürfte er nach Angabe des Ministers noch vor Schluss dieser Session zur definitiven Beschlussfassung gelangen. Es bleibt daher nur die, vielleicht kurz genug bemessene Zwischenzeit übrig zur Agitation für eine bessere und würdevollere Auffassung des Gegenstandes, sowohl bei den Behörden, wie unter den Kreisen der Abgeordneten. Der Berliner Architekten-Verein hat bereits beschlossen eine Petition an das Bundeskanzleramt um Eröffnung einer allgemeinen und freien Konkurrenz zu dem Plane eines deutschen Parlamentshauses zu richten, der wir eine möglichst allgemeine Betheiligung auch ausserhalb der Kreise des Berliner Vereines wünschen. Denn es ist allerdings nicht abzusehen, mit welcher Berechtigung das preussische Handelsministerium in dieser allgemein deutschen Angelegenheit die Aufstellung von Entwürfen allein in die Hand genommen hat. Hauptaufgabe würde indessen zunächst doch die Beseitigung des Projektes an der Königgrätzerstrasse bleiben, welche allerdings implicite auch in dem Antrage des Architektenvereins ausgesprochen ist, denn für ein Gebäude auf diesem Platze liesse sich schwerlich eine allgemeine Konkurrenz erfolgreich ausschreiben. Wir hoffen hierzu durch die vorstehenden Zeilen wenigstens für unsere Fachgenossen die erforderliche Anregung gegeben zu haben und werden in den nächsten Nummern d. Bl. bemüht sein den Stand der Angelegenheit zu verfolgen und unsere Ansichten über weitere Vorschläge, deren uns bereits mehrere zugegangen sind, zu veröffentlichen.

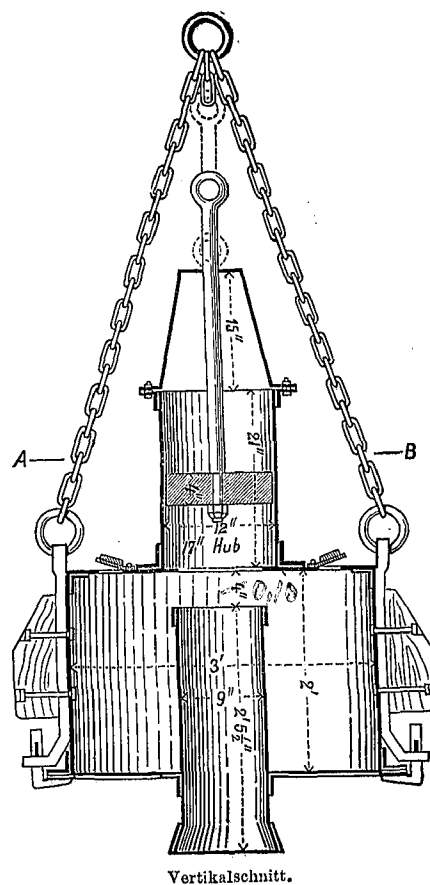
Ueber eine Brunnen-Anlage auf dem Grundstück der Berliner Wasserwerke.

(Schluss,*)

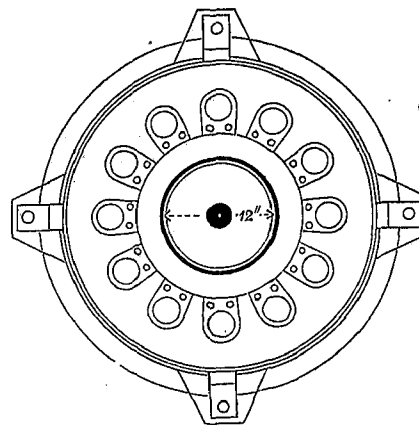
Die Direktion der hiesigen Wasserwerke beauftragte mich, den betreffenden Versuchsbrunnen zu senken, weil die Noth-

wendigkeit einer abermaligen Erbauung neuer Filter vorausgesehen wurde.

Sandpumpe.

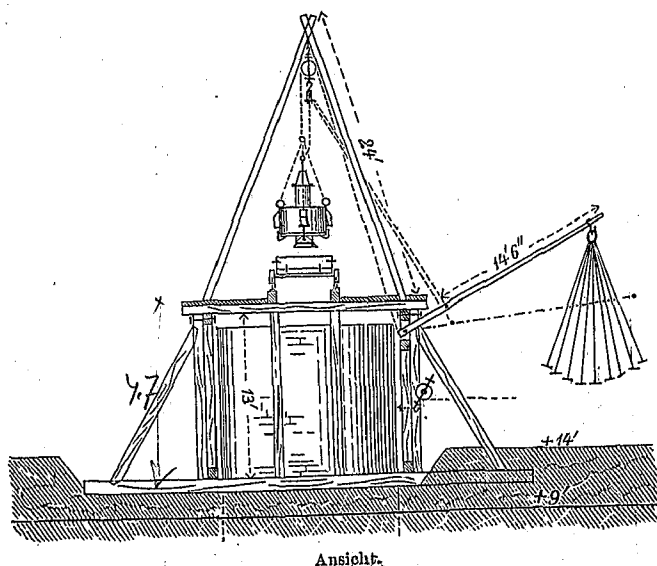


Vertikalschnitt.

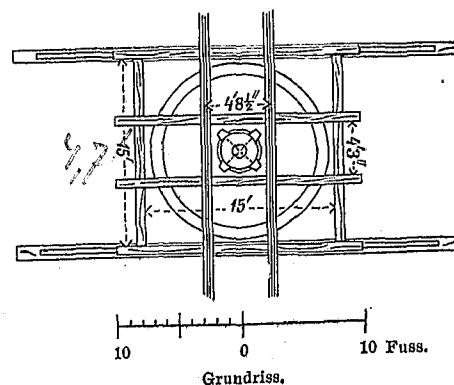


Querschnitt nach A—B.

Gerüst für die Sandpumpe:



Ansicht.



Zunächst sollte dieser Brunnen jedenfalls im Stande sein, Kondensationswasser für eine der zwei im Jahre 1868 dem Betriebe übergebenen neuen Wasserhebungsmaschinen zu liefern. Die Kaltwasserpumpe einer dieser Maschinen hebt bei normalem Gange der Maschine, nach Abrechnung von 10%, 50 Kb' (1,5458 Kb^m) pro Minute; der Versuchs-Brunnen musste daher $50 \times 60 = 3000$ Kb' (92,75 Kb^m) pro Stunde dauernd hergeben können.

Die sogenannten natürlichen Filter der Wasserwerke in Leipzig, Halle, Pest, Toulouse, Lyon, Angers, welche als horizontal liegende durchlässige Brunnen bezeichnet werden können, liefern im Durchschnitt 2 Kb' Wasser pro □' und pro Stunde (0,627 Kb^m pro □^m und Stunde) — eine Leistung, welche auch in den hiesigen Filtern durch eine absolute Druckhöhe von 5' (1,569^m) gelegentlich erzwungen werden kann. Ich habe diese Norm für die Bestimmung der erforderlichen Sickerfläche des Versuchs-Brunnens zu Grunde gelegt, und musste hiernach der im Wasser stehende Brunnenkörper $\frac{3000}{2} = 1500$ □' (49,30 □^m) Fläche erhalten. Als bequemes Maass für den inneren Durchmesser wurden 12' (3,766^m) gewählt, so dass sich bei 10" (0,262^m) starken Seitenwänden der absolute Durchmesser des Brunnenbodens zu 13' 8" (4,289^m) und der Flächeninhalt desselben zu 146 □' (14,382 □^m) ergab. Es waren demnach noch $1500 - 146 = 1354$ □' (133,919 □^m) Sickerfläche durch die Seitenwände des Brunnens zu beschaffen, und stellte sich hiernach, da der Umfang des Zylinders 43' (13,496^m) misst, die erforderliche effektive Tiefe des Brunnens zu $\frac{1354}{43} = 31'$ (9,729^m) heraus.

Der Kolben der Kaltwasserpumpe liegt in seiner höchsten Stellung + 17 über dem Nullpunkt des Oberspreepiegels und da es rathsam erschien, die Grenzen der Hubhöhe denen des atmosphärischen Druckes anzunähern, so wurde das Fuss-Ventil des Saugerohrs in dem Niveau von — 9 angenommen, bis auf welche Tiefe der Wasserspiegel des Brunnens nöthigenfalls gesenkt werden könnte. Der Brunnenkranz ist 5' (1,569^m) stark und nicht durchlässig. Seine Unterkante musste daher, um 31' effektive Tiefe zu beschaffen, $31 + 5 + 9 = 45'$ (14,123^m) unter den Nullpunkt des Oberspreepiegels versenkt werden.

Der Brunnen ist wie bereits früher angedeutet, ein doppelter. Der äussere Mantel hat einen äusseren Durchmesser von 13' 8" (4,289^m), der innere Mantel einen inneren Durchmesser von 5' (1,569^m). Die Brunnenwände sind einen Stein stark aus Joachimsthaler Drei-Loch-Steinen und zwar ausschliesslich aus Streckern aufgeführt.

Den Kranz bilden 12 aus Winkeleisen und Blech konstruirte 5' (1,569^m) hohe Konsolen, welche 4' 4" (1,360^m) ausladen. Dieselben sind in gleichen Abständen im Innern eines eben so hohen Blechzylinders angenietet und die Stützen der Konsolen durch eingenietete Bleche unter einander befestigt, so dass das Innere des Kranzes einen umgekehrten Trichter darstellt. — Die 12 Taschen des Kranzes sind mit Portland-Zement-Béton ausgefüllt. Je ein 12" (0,314^m) breiter flachliegender Ring, dessen innere Kante durch ein Winkeleisen verstärkt wird, dient als Basis für den inneren resp. für den äusseren Brunnenmantel. Ein Verschieben derselben wird durch ein hierauf genietetes Winkeleisen, 12' (3,766^m) im Durchmesser, verhindert. Eine Verankerung des Kranzes mit dem Brunnenmauerwerk ist durch Bolzen von Rundeisen bewirkt, die durch Mutter und Kontremutter auf 6" (157^{mm}) breiten, $\frac{3}{8}$ " (9,8^{mm}) starken, im Mauerwerk verlegten Blechringen angezogen und befestigt werden. Derartige Ringe liegen in Abständen von 8, 10, 12, 12' (resp. 2,51, 3,14, 3,77, 3,77^m) vom Kranze aus gemessen, übereinander.

Die Versenkung des Brunnens geschah auf folgende Weise: Nachdem der Kranz neben der Brunnen-Baustelle fertig hergerichtet und mit Béton gefüllt war, wurde derselbe durch Ausgrabung im Innern zunächst ca. 1' (0,314^m) tief in das Grundwasser gesenkt und seine obere Fläche in die Waage

*) Durch ein bedauerliches Versehen ist der erste Theil dieses Artikels in No. 13 der Dtsch. Bauztg. abgedruckt worden, ohne dass die Korrektur des Satzes ausgeführt war. Die in demselben enthaltene theoretische Herleitung ist dadurch in einer so sinnlosen Weise entstellt worden, dass wir vorziehen, dieselbe hier noch einmal in richtiger Form wiederzugeben. Es soll bei Ermittlung der Geschwindigkeit des durch den Sand sickern den Wassers heissen:

Da dieser Stoss bekanntlich $P = \zeta \frac{v^2}{2g} \cdot F \cdot \gamma$ ist, so muss das Sandkorn mindestens das Gewicht P haben, wenn dasselbe in Ruhe bleiben soll. Es kann angenommen werden, dass ein solches Korn ein Quarz-Zylinder sei, dessen Höhe gleich dem Durchmesser und zwar der vierhundertste Theil eines Fusses ($h = 0,0025$ (0,785^{mm})) ist, sowie dass die Dichtigkeit des Quarzes 2,5 beträgt. Bestimmt man hiernach das Gewicht des im Wasser befindlichen Sandkorns und setzt es jenem Werthe für P gleich, wobei der Koeffizient ζ zu 1,5 angenommen werden mag, so wird

$$F \cdot 0,0025 \cdot (2,5 - 1) = 1,5 \cdot \frac{v^2}{2 \cdot 31,25} \cdot F \cdot 1 \text{ oder}$$

$$v = \sqrt{\frac{0,0025 \cdot 1,5 \cdot 62,5}{1,5}} = 0,38' (0,119 \text{ m}) \text{ pro Sekunde, was einer Fallhöhe von } 0,0026' (0,817 \text{ mm}) \text{ entspricht.}$$

gebracht. Das Grundwasser stand derzeit 5' (1,569^m) unter Terrain. Hierauf wurde die 15' (4,708^m) hohe Rüstung um den Brunnen aufgestellt, die unteren 8' (2,51^m) langen Bolzen aufgerichtet und der erste Blechring angebracht, welcher durch drei symmetrisch angeordnete Eisenbahnkuppelungen an die Rüstung angehängt und befestigt wurde.

Die Maurer mauerten nunmehr den äusseren und den inneren Brunnenring in Zementmörtel vier Schichten hoch auf, wobei durch sechs auf die Konsolen fundirte in Ziegel auf hoher Kante ausgeführte Scheidewände eine Absteifung beider Ringe gegen einander erfolgte. Die Füllung des 2' 8" (0,837^m) breiten Zwischenraumes begann sodann in der Weise, dass ein 1' (0,314^m) breites Brett von dieser Länge radial zwischen die beiden Brunnenmauern geklemmt, als Querscheidewände darauf zwei Bleche eingesetzt und in die also gebildeten Abtheilungen die verschiedenen Sand- und Kieslagen eingeschüttet wurden. Der feine Kies in einer Stärke von 12" (0,314^m) nach Aussen, etwas gröberer Kies in 8" (0,209^m) starker Lage in der Mitte und ganz grober Kies gleichfalls in einer Stärke von 8" (0,209^m) zunächst des inneren Brunnenmantels. Sobald die Füllung in der Höhe der Aufmauerung ringsum geschehen war, wurden weitere vier Schichten aufgeführt, eine abermalige Kiesfüllung eingebracht und damit fortgefahren, bis der Blechring erreicht war, welcher sodann fest auf das Mauerwerk geschraubt wurde.

Der Sand wurde alsdann mittels eines gewöhnlichen Sackbohrers ausgehoben, bis der Kranz ungefähr bis zum Nullpunkte des Pegels gelangt war. Hierbei wurden die Schrauben der Eisenbahnkuppelungen allmählig derartig gelöst, dass der Brunnen genau lothrecht sinken musste. Erst nachdem derselbe etwa um das $1\frac{1}{2}$ fache seines äusseren Durchmessers in die Erde gedungen war, wurde die Versenkung nicht mehr durch die Kuppelungen regulirt.

Es wäre eine schwierige und zeitraubende Arbeit gewesen, den Brunnen bis zu einer Wassertiefe von 54' (16,948^m) mittels des Sackbohrers zu versenken. Die Beschaffenheit des Bodens liess es vortheilhafter erscheinen, hierzu die sogenannte Sandpumpe zu verwenden.

Diese Hilfsmaschine ist im Jahre 1867 zur Versenkung der circa 70' (22^m) tiefen Brunnen, auf denen die Pfeiler und Widerlager der Brücke der Calcutta- und Delhi-Eisenbahn über den Jumnafluss stehen, erfunden und seither zu der auf der vorstehenden Zeichnung dargestellten Form vervollkommen worden. Sie besteht aus einem auf dem Deckel eines runden Kastens befestigten Zylinder, in welchem ein schwerer Kolben spielt. Dieser Zylinder ist oben und unten ganz offen, und der Kolben, welcher ohne Ventil ist, muss sich frei in demselben bewegen können. Der Deckel des Kastens ist mit Klappen versehen, welche das Entweichen des Wassers aus dem Kasten gestatten, den Zutritt desselben aber verhindern. Der Boden des Kastens ist so eingerichtet, dass der Kasten von demselben leicht aufgehoben und wiederum mittels vier drehbarer Haken und Keile daran befestigt werden kann. Durch die Mitte des Bodens ist ein Rohr geschoben und so befestigt, dass es bis auf 4" (0,105^m) zum Deckel reicht und unten so weit vorsteht, dass die Unterkante einen einfüssigen Böschungswinkel mit dem untern Rande des Kastens bildet. Der Kasten hängt an vier Ketten, welche sich in einem Ringe vereinigen, der so hoch liegt, dass ihn die Kolbenstange auch in ihrer höchsten Stellung nicht erreicht.

Der Betrieb und die Handhabung dieses Apparates ist äusserst einfach. Zur Führung desselben dienen zwei über einander liegende Rollen, die an einem über der Mitte des Brunnens auf der Rüstung aufgestellten Dreifusse angebracht werden. Die obere Rolle nimmt die starke Kette auf, an welcher die Sandpumpe mittels einer Dampfwinde gehoben wird; über die untere Rolle wird die leichte Kette, an welcher die Kolbenstange befestigt ist, geleitet. Auf einem auf der Rüstung gestreckten Schienengeleise können zwei Lowries sich bewegen; die eine trägt die Pumpe selbst, die andere einen zweiten Boden derselben.

Soll nun der Betrieb beginnen, so wird die Pumpe genau über die Brunnenmitte gefahren, mittels der Dampfwinde etwas gehoben, die Lowry bei Seite geschoben und die Pumpe in den Brunnen bis auf den Sand des Bodens hinunter gelassen; die starke Kette wird darauf von der Winde gelöst, bei Seite gebracht und an ein Bein des Dreifusses angehängt. Neun Mann fassen nun die leichte Kette, an welcher der Kolben hängt, und schnellen ihn wie einen Rammbar in die Höhe. Durch diese Bewegung wird eine Luftverdünnung innerhalb des Kastens bewirkt und durch das Saugerrohr tritt Wasser mit Sand gemengt in denselben ein. Bei dem Fallen des Kolbens entweicht das Wasser aus den Klappen, der darin schwebende Sand aber, insofern er nicht wieder in das Saugerrohr gelangt, fällt auf den Boden des Kastens.

Wenn die Mannschaft tüchtig arbeitet, füllt sie auf diese Weise den Kasten, je nach der Beschaffenheit des Sandes, in 100 bis 150 Schlägen. Sobald dies geschehen ist, wird die Pumpe mittels der Dampfwinde aus dem Brunnen gehoben und wieder auf die Lowry geladen. Nach einem Zurückschlagen der Keile und einer Viertel-Umdrehung der Haken kann der obere Theil des Kastens von dessen Boden abgehoben werden. Bei normalem Vorgange wird auf diesem ein Sandzylinder bis zur Höhe der Oberkante des Saugerohrs stehen bleiben. Die Lowry wird nunmehr fortgeschoben, der zweite Boden auf der andern Lowry unter den Kasten gebracht, an diesem befestigt, und die Pumpe von Neuem in den Brunnen hinunter gelassen.

Bei guter Aufsicht fördern die Mannschaften 5—6 Kasten voll pro Stunde aus dem Brunnen. In der erwähnten normalen Höhe enthält ein solcher Kasten rund 16 Kb' (0,4947 Kb^m). Die grösste Senkung des Brunnens in einem Tage von 10 Arbeitsstunden betrug 4' 11" (1,543^m) und da der Querschnitt des Bodens rund 147 □' (14,48 □^m) ist, so entspricht diese Leistung einer Sandförderung von rund 5 Schachtrüthen (22,26 Kb^m). Im Ganzen arbeitete die Dampfwinde nur 17 Tage, in welchem Zeitraume der Brunnenkörper 45' (14,123^m), also im Durchschnitt 2 3/4' (0,837^m) pro Tag versenkt wurde.

Die ganze Arbeitszeit für diese Versenkung mittels der Sandpumpe war 37 Tage, wobei bemerkt werden muss, dass die Schneide des Kranzes am Anfang dieser Periode schon 9' (2,825^m) unter dem Grundwasser und 12' (3,766^m) unter Terrain angelangt war. Es wurden hiernach 20 Tage für das Aufmauern der Brunnenwände und die Einschüttung und 17 Tage für die Versenkung erforderlich. Im Ganzen sind 12 Mann bei der Arbeit thätig gewesen — 9 an der Pumpe, 2 auf der Rüstung und 1 Maschinenwärter. — Eine weitere Belastung als die durch den in die Zwischenräume gefüllten Kies fand nicht statt, obgleich sie zuletzt mit Vortheil hätte gebraucht werden können. Das Tagebuch zeigt, dass wie zu erwarten war, der Brunnen sich viel rascher durch den feinen als durch den groben Sand senken liess.

Während der Arbeit selbst wurde aus dem Brunnen nicht gepumpt. Es ist — wie bereits erwähnt — immer noch beabsichtigt, den Wasserspiegel des Brunnens im Nothfall um etwa 17' (5,336^m), also bis auf — 9' am Pegel senken zu können. Ich habe deshalb den Boden bis zur Höhe des Kranzobertheils mit feinem Kies ausgefüllt und auf diesen je eine 3' (0,942^m) resp. 6' (1,883^m) starke Schicht gröberen und ganz groben Kies eingeschüttet. Dass hierdurch eine Beeinträchtigung der Lieferfähigkeit der Seitenwände durch Vermehrung der Reibung herbeigeführt werden kann, bezweifle ich, indem die Zwischenräume des Kieses im Querschnitt grösser sind, als die Zwischenräume des Sandes an dem von dem Kiese bedeckten Brunnen-Umfange.

Der Brunnen ist am 7. Dezember v. J. in Betrieb gesetzt und seit jener Zeit je 19 von den 24 Stunden des Tages in beständigem Betriebe geblieben. Die Wassermasse, welche anfänglich aus ihm entnommen wurde, variierte je nach der Tageszeit zwischen 50 und 40 Kb' (1,5458—1,2366 Kb^m) pro Minute. Die bei der grösseren Wasserentnahme eintretende

Senkung des Wasserspiegels hat konstant 2' 5" bis 2' 8" (0,758 bis 0,837^m) betragen. Seit kurzer Zeit ist eine zweite Pumpe mit dem Saugerohr in Verbindung gesetzt worden und die Wasser-Entnahme dadurch bis auf das doppelte Quantum, 100 Kb' (3,0916 Kb^m) pro Minute, die Senkung des Wasserspiegels auf 5' bis 5' 3" (1,569 bis 1,648^m) gesteigert worden.

Im Anhang an diese Mittheilung gebe ich eine nicht uninteressante Tabelle über die Baugrösse und alltägliche Lieferung einiger der bedeutendsten Brunnen des Berliner Sandbeckens. Die Seitenwände dieser Brunnen sind als undurchlässig anzusehen und strömt das Wasser nur von Unten ein. Ich habe deshalb die Rangordnung bestimmt nach der Wassermasse, welche durch einen Quadratfuss der Bodenfläche einfliesst, und um leicht greifbare Zahlen zu erzielen, die Stunde als Zeiteinheit gewählt.

Oertlichkeit der Brunnen.	Durchmesser. Fuss	Sicker-Fläche □ Fuss	Wasser-Stand Fuss	Lieferung pro Minute Kbfs.	Senkung des Wasserspiegels Fuss	Lieferung pro Stunde und □ Fuss □ m (Geschwindigkeit des Durchströ- mens pro Stunde)	
						Kubfuss	Kubm.
1. Grundstück v. Nelohe Alte Jakobsstr. 6 . . .	13	132,732	13	8	2,5	3,6163	1,13515
2. do. Wrede Neanderstr. 11	18	254,469	14	21	7	4,9516	1,5543
3. do. Fournobert & Rei- mann, Tempelhofer Ufer 17	12	113,097	14	12	6	6,366	1,9983
4. do. Hahn & Huld- schinsky, Schillings- Strasse 12—14	18	254,469	18	28	6,5	6,6035	2,0278
5. do. Kahlbaum, Münz-Strasse 19 . . .	12	113,097	24	13	10	6,897	2,1651
6. do. Keibel-Strasse 4 . .	10	78,54	17,75	10	6	7,6395	2,3980
7. do. Borchardt, Koch-Strasse 30 . . .	11,5	103,87	12	14	5,5	8,087	2,5385
8. do. Hahn & Huld- schinsky, Schillings- Strasse 12—14	10	78,54	15	11	4,5	8,403	2,6359
9. do. Gebrüder Schickler, Alexander-Str. 16 . . .	16	201,06	21	35	8	10,44	3,2771
10. Veit Meyer'scher Ver- suchs-Brunnen in Tegel, 1869	6	28,274	24	10	1,5	21,221	6,6627
11. Grundst. der Berliner Wasserwerke, Stra- lauer Thor, 1870 . . .	13,666	{	2366	54	3	1,27	0,3987
benetzte Fläche			2366	54	5	2,54	0,7974
freie Sandfläche			269	54	3	11,50	3,6098
			269	54	5	23,00	7,2196
12. Salbach'scher Versuchs- brunnen in Dresden im Elbe-Bett, 1870 . . .	7,1689	40,364	14,66	50,459	7,965	75,006	23,5444

Henry Gill.

Mittheilungen aus Vereinen.

Architektonischer Verein in Hamburg. Versammlung am 24. Februar 1870.

Direktor Dalmann gibt auf Anregung des Vorsitzenden eine Mittheilung über die Frage, ob es zweckmässig sei, wie eine in den Tagesblättern veröffentlichte Supplik es ausspricht, beim Baakendamm eine Wasserverbindung des Oberhafen-Kanals nach der Elbe unter dem Eisenbahndamm der Venlover Bahn zu schaffen. Er bekämpft diese Anlage, welche zudem eine sehr kostspielige Ueberbrückung in der ganzen Breite des Venlover Bahnhofs erhalten müsste, und hält es um so unnöthiger, sich jetzt diese Kosten aufzuerlegen, da man es stets in der Hand behalte, falls sich später einmal das Bedürfniss wirklich herausstelle, die Anlage ohne technische Schwierigkeit herzustellen. Die für ungenügend hingestellte Breite des neuen Oberhafen-Kanals von 250 Fuss (71,350^m) vertheidigt Redner unter Hinweis auf die etwa nur 300 Fuss (85,62^m) breite Fahrwinne des Clyde unterhalb Glasgow.

Avé Lallemant bringt die Frage der Durchbrechung des Gängeviertels nördlich von der Wexstrasse zur Sprache. Unter Vorlegung von Uebersichtsplänen bringt er zur Anschauung, dass sämtliche Strassen der Umgebung sich gegen dies nördliche Gängeviertel todlaufen, und dass meist grade vor diesen Strassen grössere und kostspielige Bauten im Gängeviertel stehen, die die Verlängerung hindern. Er wünscht die Anregung zu geben, dass für eine augenblicklich zur Ausführung gelangende Privatstrasse im Gängeviertel die Linie der Verlängerung der Peterstrasse gewählt werde, so dass diese Privatstrasse den Anfang einer seinerzeit fortzusetzenden Verbindung zwischen derselben und der Amelungsstrasse bilden würde.

Zum Schluss spricht der Direktor Dalmann seine Ansicht über die von Herrn Adolf Godeffroy ins Werk gesetzte Anschaffung von zwei sehr starken eisernen Dampfbojen zur Beseitigung von Eissperrungen auf der Elbe aus. Seine Ansicht, dass es absolut unmöglich sei, bei einem dem heurigen Winter gleich strengen Froste mit solchen Dampfbojen die Eissperrung von Hamburg gänzlich fern zu halten, beweist er durch Beschreibungen der jetzigen Säge- und Sprengarbeiten und durch die Veranschaulichung der Treibeisverhältnisse im Ebbe- und Fluthgebiet. Dazu kommt noch das oftmals bis zu 15 Fuss (4,201^m) Dicke unter dem Eise hängende Sichteis, welches zwar leicht von oben nach unten zu durchstossen ist, einen horizontal sich bewegenden Körper aber von den Seiten förmlich einspinnt. Aus solchen Gründen ist auch das Aufeisen mit Dampfbojen bei grossen Kältegraden von vielleicht 10° und darüber nie erfolgreich gewesen, obgleich freilich die dazu benutzten Dampfer immer nur Frachtdampfer waren, die man nicht übertrieben anstrengen darf. Anders stellt sich aber die Sache sobald Thauwetter eintritt. Redner weist darauf hin, dass sich in dem Thauwetter der letzten Tage der Newyorker Dampfer Holsatia während nur zweier Tiden von Stade bis Hamburg durchgeest habe. Mit starken, besonders dazu konstruirten Dampfbojen könne man sich die gewöhnliche winterliche Eissperre von etwa vier Wochen um die Hälfte und mehr verringern, und da dies schon ein grosser Vortheil für den Handel sein würde, so müsse man den Godeffroy'schen Plan mit allen Kräften unterstützen.

Versammlung am 10. März 1871. Vorsitzender: Hastedt.

Auf Ansuchen des Vorsitzenden gibt Andreas Meyer eine Beschreibung der augenblicklich unter seiner Leitung in Aus-

führung begriffenen Anlagen auf dem Wallterrain des Stintfanges und sodann der Obergeringieur Plath die kurze Beschreibung der von der Senats- und Bürgerschafts-Kommission für den Einzug des 76. Regiments auf dem Rathhausmarkte durch Martin Haller in Vorbereitung begriffenen Fest-Arrangements.

Zum Schluss begrüßt Samuelson in herzlichen Worten den nach siebenmonatlichem Feldzuge vom Kriegsschauplatz heimgekehrten Führer des Hamburger Sanitäts-Korps und Ritter des eisernen Kreuzes, den Architekten A. L. J. Meier.

Architekten-Verein zu Berlin. Hauptversammlung Sonnabend, den 1. April 1871. Vorsitzender Hr. Koch, anwesend 92 Mitglieder und 2 Gäste.

An Monatskonkurrenzen sind im Hochbau zwei Entwürfe zu einer Volière auf je einem Blatte eingegangen.

Der Vorsitzende eröffnet die Versammlung mit der Mittheilung, dass der Hr. Handelsminister sich die zu einer Porzellan-Vase im Architektenverein eingegangenen Arbeiten nochmals habe vorlegen lassen und hierauf die Verfasser der gekrönten Arbeiten, die Herren Schäffer und Ziller, sowie den Verfasser der Arbeit mit dem Motto: „Frühlingslust schwellt die Brust“, als welcher Hr. Böhke ermittelt wurde, zu sich befohlen habe.

Die Herren Albert, Fischer und Awater werden, Letzterer als auswärtiges Mitglied, in den Verein aufgenommen. Es wird beschlossen, am nächsten Sonnabend, als am Ostersonnabend, eine Versammlung zu halten und sich bezüglich des Empfangsfestes für die aus dem Felde zurückkehrenden Kollegen mit dem Vereine „Motiv“ in Verbindung zu setzen, welcher ein gleiches Fest Mitte Juni zu veranstalten gedenkt und durch seinen Liedervater, Hrn. Nitschmann den Architekten-Verein zur Theilnahme einladen lässt.

Die seit einem Jahre provisorisch angewendete Ordnung für die Beurtheilung der Monatskonkurrenzen, wonach dieselbe einer ständigen, jährlich zu erneuernden Kommission zufällt, welche auch über die Ertheilung der Preise bestimmt wird, da sie sich für das Gedeihen dieses Zweiges der Vereinsthätigkeit als höchst erspriesslich bestätigt hat, definitiv angenommen, und werden als Mitglieder dieser Kommission für das laufende Jahr im Hochbau die Herren Adler, Blanckenstein, Ende, Jacobsthal und Lucae, im Wasserbau die Herren Franzius, Grund, Mellin, Schwedler und Streckert erwählt. Vorschläge zu Aufgaben für das kommende Jahr sollen den Kommissionen schriftlich eingereicht werden.

Hr. Lucae beurtheilt hierauf die einzige für die Aufgabe im März, einen Gartensalon in Ziegelbau, eingegangene Arbeit, indem er zunächst sein Bedauern darüber ausspricht, dass es dem Verfasser nicht gestattet gewesen sei, durch seinen recht gelungenen Entwurf mit anderen Arbeiten in Konkurrenz treten zu können; derselbe sei indessen auch an und für sich eine rühmenswerthe Leistung. Die Gesamtdisposition lässt ausser den etwas zu kleinen Abmessungen des Saales selbst nichts zu wünschen übrig. In ästhetischer Hinsicht ist nur gegen die Anwendung des Architravs im Aeusseren ohne gleichzeitige Pilasterstellung etwas zu erinnern; derselbe ist in dieser Anwendung nur eine nicht tektonisch begründete Reminiscenz und ausserdem in Ziegeln nicht gut herstellbar, auch sind die Ausladungen der Profiluren durchgängig etwas zu gering. Gelobt wird die Herstellung der Säulen aus einzelnen Thonstücken, deren Fugen charakterisirt sind. Als Verfasser der Arbeit ergiebt sich Herr Ziller.

Hr. Schwedler berichtet über die für das Ingenieurwesen eingegangene Arbeit, eine Halle über einem Zungenperron darstellend, deren Konstruktion als passend und richtig gerühmt wird. Nur gegen Einzelheiten, wie gegen die Anbringung der Rinnen und Abfallrohre und gegen die Form der Säulenköpfe, welche Gusstücke von sehr schwer herstellbarer Form sind, werden Einwendungen erhoben. Als Verfasser der für preiswürdig befundenen Arbeit ergiebt sich Hr. R. Bürkner.

Hr. Assmann referirt sodann über die Thätigkeit der Kommission, welche in Betreff der von den Baugewerksmeistern an den deutschen Reichstag zu richtenden Petition um Einführung besonderer Gerichte in Bausachen, erwählt worden war. Die Kommission hat sich dahin geeinigt, dass sie zwar die Motive, von welchen die Petition der Baugewerksmeister ausgeht, in allen Punkten als richtig und zutreffend anerkennt und eine Aenderung des bisherigen Verfahrens für durchaus nothwendig erachtet. Dieselbe kann sich indessen nicht mit den in jener Petition aufgestellten Vorschlägen einverstanden erklären, wonach bauliche Schiedsgerichte installiert werden sollen, welche ohne die Befugniss selbst Recht zu sprechen, nur allein zu Vergleichen im Sinne des Instituts der Schiedsmänner berechtigt sind und bei einem Prozessverfahren nur das Material für die später vor dem ordentlichen Gerichtshof zu führenden Verhandlungen zu liefern haben. Die Kommission ist vielmehr der Ansicht, dass ebenso wie dies bei den Handelsgewerksmeistern der Fall, Baugewerksmeister aus Sachverständigen und Juristen zusammenzusetzen seien (die ersteren haben hierbei allerdings die Mehrzahl zu bilden) und dass diesen Gerichten die Befugniss, Rechtsfälle zu entscheiden, beigelegt werde. Sie beantragt, dass an den Verein gerichtete Schreiben der Baugewerksmeister in diesem Sinne zu beantworten und selbstständig eine Petition im Sinne der gegebenen Grundzüge an den Reichstag zu richten. Der Verein nimmt den Vorschlag der Kommission an und beauftragt dieselbe mit der Ausführung dieses Beschlusses, lehnt indessen den

Antrag des Hrn. Assmann, wonach es der Kommission überlassen bleiben solle, ohne nochmaliges Referiren an den Verein nach eigenem Ermessen in dieser Angelegenheit weiterhin vorzugehen, pure ab.

Hr. Tiede bringt sodann eine brennende Tagesfrage zur Erörterung, indem er den Antrag stellt, der Verein möge an alle deutschen Architekten die Aufforderung zu einer an das Bundeskanzleramt zu richtenden Petition des Inhalts ergehen lassen, dass der Entwurf zu einem deutschen Parlamentshause nur auf dem Wege einer allgemeinen und freien Konkurrenz hergestellt werde. Er motivirt seinen Antrag durch die im Reichstage gepflogenen Verhandlungen und die dort von Seiten des Bundeskanzleramtes gemachten Angaben über ein bereits vorliegendes Projekt, namentlich aber durch den Umstand, dass die Stimmung der Reichstagsabgeordneten selbst für diesen Gegenstand keine besonders Hoffnung erweckende sei und jedenfalls der Unterstützung und zum Theil der Aufklärung durch eine derartige Petition bedürfe.

Eine lebhafte Diskussion, an welcher sich insbesondere die Herren Lucae, Ende, Orth und Assmann betheiligten, schliesst sich an den Antrag. Die Richtigkeit des Vorschlages einer allgemeinen Konkurrenz, die Nothwendigkeit eines Vorgehens in diesem Sinne werden einstimmig anerkannt, Differenzen erheben sich nur in sofern über den Modus der Ausführung, als Hr. Assmann insbesondere nichts von einer Aufforderung an die übrigen deutschen Kollegen wissen will, — er bezeichnet dies als einen Versuch zu Massenpetitionen — sondern vorschlägt, der Berliner Verein möge in dieser Angelegenheit für sich vorgehen und den übrigen nur die Theilnahme offen lassen. Dieser Vorschlag wird von anderer Seite lebhaft bekämpft, indem auf den allgemein deutschen Charakter der Angelegenheit hingewiesen wird, welche keinesweges mehr eine ausschliesslich preussische sei, und auf die Leichtigkeit eine Zustimmung der übrigen Architektenvereine Deutschlands zu erlangen.

Der Verein beschliesst endlich auf den Vorschlag des Hrn. Tiede, eine Kommission zu erwählen, welche aus den Herren Tiede, Lucae, Assmann, Ende und Fritsch zusammengesetzt wird und weitere Vorschläge machen soll; er lehnt es indessen ab, derselben von vornherein einen bestimmt formulirten Auftrag auf Heranziehung der sämtlichen deutschen Architekten zu dieser Petition zu ertheilen.

Konkurrenzen.

Konkurrenz für ein neues Theater zu Genf. Der Verwaltungsrath der Stadt Genf eröffnet eine Konkurrenz für Pläne zu einem neuen Stadttheater, welches 1500 Zuschauer fassen und für alle Arten von Schausstellungen, Schauspiel, Oper, Ballet etc. dienen soll. Der Bauplatz, bei 30 zu 50m für das Gebäude wohl etwas zu klein, befindet sich an der sogenannten Promenade des Bastions. Als Bausumme ist eine Million Fres. angesetzt, der Termin zur Einreichung der Arbeiten ist der 30. Dezember 1871.

Die Bedingungen des Programmes, Beurtheilung und Preise anlangend, stehen bezüglich wichtiger Punkte in ganz direktem Widerspruche mit den Hamburger Bestimmungen. Die Preise von resp. 4000, 1500 und 1000 Fres. sind auffällig niedrig, wenn man namentlich bedenkt, dass nicht nur genaue Zeichnungen in grossem Maasse (0,015m pr. Meter oder 1/60) von allen Theilen des Gebäudes verlangt werden, sondern auch ein detaillirter Kostenanschlag, der sämtliche für die Benutzung des Gebäudes als Theater erforderlichen Vorkehrungen, also auch die ganze Bühneneinrichtung mit den zugehörigen Maschinen, unter alleinigem Ausschluss der Dekorationen und des Mobiliars, umfassen soll. Auf diesen Anschlag wird bei Beurtheilung der Pläne ein Hauptgewicht gelegt werden. Ueber die Zusammensetzung der Jury fehlt jede Angabe; ganz unstatthaft aber erscheint die Bedingung, dass es derselben freistehen soll, erforderlichen Falls den ersten Preis nicht zu ertheilen. Schliesslich behält sich die Stadtverwaltung auch noch das Recht vor, die gekrönten Pläne, welche ihr Eigenthum werden, entweder so wie sie eingereicht oder mit Veränderungen, oder indem dieselben kombinirt werden, zur Ausführung zu bringen. Diesen Bestimmungen gegenüber kann den deutschen Fachgenossen nur angerathen werden, sich jeder Theilnahme an dieser Konkurrenz zu enthalten.

Personal-Nachrichten.

Preussen.

Ernannt: Die Eisenbahn-Baumeister Janssen, Schmidt und Schneider zu Betriebs-Inspektoren in Dortmund, Altona und Aachen. Der Baumeister Cornelius bei dem Kgl. Finanz-Ministerium in Berlin zum Landbaumeister daselbst. Der Kreisbaumeister Schüler zu Kyritz zum Bau-Inspektor in Cöslin.

Dem Hülfskomité für die im Felde stehenden Architekten etc. sind ferner zugegangen.

An einmaligen Beiträgen:

Berlin: Fromman 2 Thlr.

An monatlichen Beiträgen:

Berlin: M. Weiss 2 1/2 Thlr. — Rostock: Salfeld 2 Thlr. — Sigmaringen: Laur 2 Thlr. — Hechingen: Zobel 2 Thlr.

Beim Lokal-Komité in Cassel sind an monatlichen Beiträgen eingegangen:

Cassel: S. Sallmann 1 Thlr.